

Berufswahl oder berufliche Allokation?

Befunde zu Übergangsverläufen ostdeutscher HauptschulabsolventInnen *

Vor dem Hintergrund der thematischen Ausrichtung des Workshops, sich der Frage zuzuwenden, wie benachteiligte Jugendliche am Übergang von der Schule ins Erwerbsleben unterstützt werden können, sollen hier aktuelle Befunde aus der Übergangsforschung vorgestellt werden. Dabei wird der Fokus der Betrachtung darauf gerichtet, welchen Barrieren sich insbesondere Absolventen mit Hauptschulabschluss oder auch ohne einen allgemeinbildenden Abschluss gegenübersehen. Darüber hinaus wird anhand der Forschungsergebnisse auch diskutiert, wie selbst- oder fremdbestimmt solche Übergangsverläufe sind, ob also von einer freien Wahl des eigenen Berufs, wie es im Grundgesetz verankert ist¹, überhaupt gesprochen werden kann.

Barrieren beim Übergang Jugendlicher von der Schule in den Beruf

Zunächst ist dazu auf Voraussetzungen des Übergangserfolgs hinzuweisen, wobei die oft als entscheidend geltenden, individuellen Kompetenzen der Jugendlichen nicht als voraussetzungslos betrachtet werden können. Wenn auch eine unscharfe Wirkungsrichtung zwischen den drei Barrieregrößen besteht, kann doch gesagt werden, dass die für den Übergangserfolg notwendigen Kompetenzen nur erworben werden können, wenn motivationale Vorbedingungen erfüllt sind². Oft sind Unterstützungsmaßnahmen des Übergangssystems darauf ausgerichtet, durch Kompetenzvermittlung eine berufliche Ausbildungsfähigkeit der Jugendlichen zu erzielen, ohne jedoch zunächst die motivationalen Voraussetzungen zu schaffen – beispielsweise durch Angebote, die in hohem Maße auf Freiwilligkeit der Teilnehmer und Praxisnähe angelegt sind.

* Der Beitrag stellt ausgewählte Ergebnisse meines Forschungsberichts „Berufswahlprozesse und die Bewertung von Übergangssequenzen bei Hauptschülern“ (Deutsches Jugendinstitut; Halle Saale; 2007) vor.

¹ BMBF (Hrsg.); Berufsbildungsbericht 2005; Berlin 2005; S. 49.

² Walther/ Stauber: Misleading Trajectories; Leske + Budrich; Opladen 2002.

Aus der Übergangsforschung können folgende strukturelle und individuelle Ge- bzw. Misserfolgskriterien bei der Statuspassage vom Schüler zum Erwerbstätigen benannt werden.

- Auf dem Arbeitsmarkt lässt sich ein anhaltender Trend schwindender Perspektiven im niedrigqualifizierten Beschäftigungssektor erkennen, der insbesondere die Beschäftigungssituation von Absolventen mit niedrigen Schulabschlüssen verschärft.
- Ein stark selektierendes allgemeinbildendes Schulsystem in Deutschland bewirkt in erster Linie eine Orientierung auf leistungsstärkere Schüler, wobei leistungsschwächeren keine adäquate Förderung zuteil wird³.
- Auch die Zugehörigkeit zu bildungsfernen Schichten ist als individuelles Benachteiligungsmerkmal als Übergangsbarriere anzusehen.
- Als Erscheinung von Selbstexklusion stellt zudem die Sanktionierung von positiven Lerneinstellungen im Klassenverband insbesondere unter Hauptschülern ein Motivationshemmnis dar⁴.
- Individuell weisen Jugendliche oft zusätzliche Benachteiligungsmerkmale – wie z.B. einen Migrationshintergrund, zerrüttete Elternhäuser oder frühe ungewollte Elternschaft – auf, um nur einige zu nennen.

Datengrundlage der vorgestellten empirischen Befunde

Bei der hier verwendeten Datengrundlage des DJI-Übergangspanels handelt es sich um Längsschnittdaten aus insgesamt sechs Erhebungswellen. Dabei nahmen knapp 4000 repräsentativ ausgewählte angehende Hauptschulabsolventen bzw. Schüler in Hauptschulbildungsgängen zuerst an einer schriftlichen Erstbefragung teil, und falls sie dem zustimmten, wurden sie zudem in ihren biographischen Entwicklungen über einen Zeitraum von Frühjahr 2004 bis Herbst 2006 durch regelmäßige Telefonbefragungen begleitet.

Zur Betrachtung ostdeutscher Jugendlicher wurde eine Auswahl von ca. 800 Jugendlichen als Datengrundlage für die hier vorgestellten quantitativen Analysen vorgenommen. Die genutzte Datenbasis bringt insofern Unwägbarkeiten mit sich, als von jeder Erhebungswelle zur nächsten eine bestimmte Panelmortalität auftritt, und die dabei verloren gegangenen Jugendlichen für die hier betrachtete Fragestellung womöglich von besonderem Interesse sind. Denn meist bergen solche Verlustraten

³ Baumert et al.; Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungsbereich; VS Verlag; Wiesbaden 2006.

⁴ Vgl. Bäumer; Berufswahl als erfahrungsbasierte Entscheidungshandlung im Kontext; Uni Trier 2005.

eine systematische Selektivität, die Benachteiligtengruppen tendenziell unterrepräsentiert⁵.

Empirische Ergebnisse

Zunächst soll hier dargelegt werden, mit welchen beruflichen Ambitionen die Jugendlichen ihre Berufsbiographie ansteuern, womit zugleich die subjektiven Erwartungen zum Zeitpunkt der ersten Befragung am Ende ihres Schulabschlusses beschrieben wären. Dabei ist anhand der ausgewerteten Statements zu erkennen, dass sich ihre berufliche Orientierung in der Regel an normalbiographischen Vorstellungen anlehnen, wie der lebenslangen Ausübung desselben Berufs sowie einer Familiengründung im Anschluss an die eigene berufliche Etablierung.

Die Jugendlichen müssen hier dem Umstand Rechnung tragen, dass für Hauptschulabsolventen auf dem Ausbildungsstellenmarkt lediglich eine sehr eingeschränkte Auswahl an Berufswegen offen steht, die sich realiter mit ca. 50 Ausbildungsrichtungen für Jungen und etwa 25 für Mädchen beziffern lässt⁶. Die begrenzten Optionen werden zumeist bereits in der Schule von den Jugendlichen antizipiert. Dennoch besteht nicht selten eine fehlende Passung zum Ausbildungsstellenmarkt, und es werden unrealistische Berufsziele angestrebt.

Hier treten folgende Berufswahlmotive auf, welche der einzuschlagenden Berufslaufbahn zugrunde liegen.

⁵ Quatember; Das Signifikanz-Relevanz-Problem beim statistischen Testen von Hypothesen; ZUMA-Nachrichten Bd. 57, Jg 29; Mannheim 2005.

⁶ Meyer; Begleitung schwächerer großstädtischer Schüler und Schülerinnen bei der Berufsfindung; In: Emsbach (Hrsg.); Coaching schwächer qualifizierter Jugendlicher bei der Berufsfindung; Shaker; Aachen 2007.

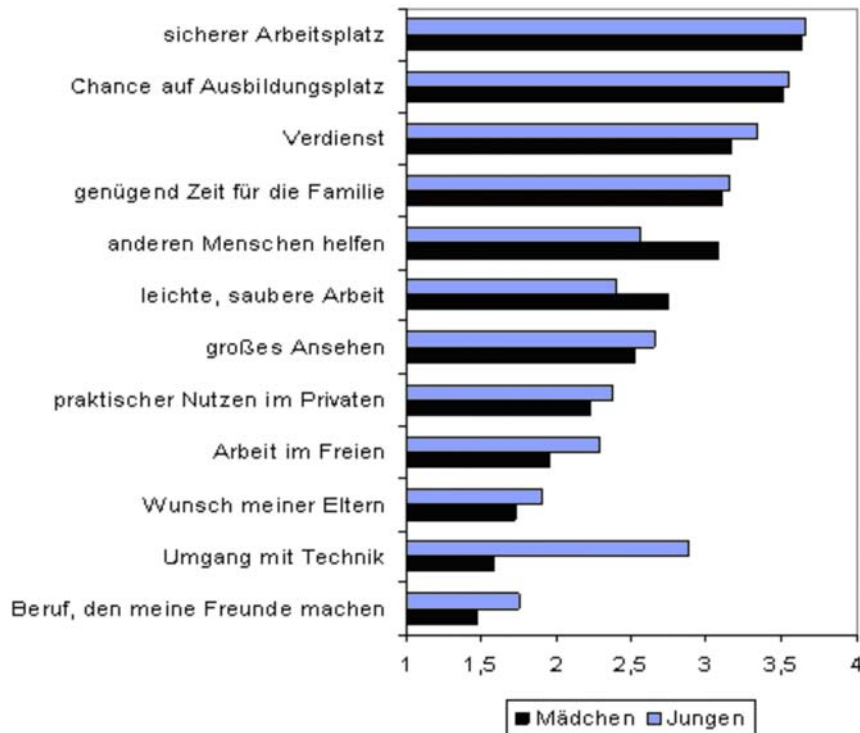


Abb. 1 Mittelwerte der Berufswahlmotive nach Geschlecht (von 1 „überhaupt nicht wichtig“ bis 4 „sehr wichtig“)

In den geäußerten Präferenzen tritt zunächst eine Anspruchslosigkeit zutage, denn die Bedeutung der motivationalen Aspekte ist – gemessen an denen anderer Absolventengruppen – vergleichsweise niedrig. Außerdem kann ein gesteigertes Sicherheitsbedürfnis abgelesen werden. Dies lässt darauf schließen, dass sie sich ihrer benachteiligten Lage auf dem Ausbildungsstellenmarkt durchaus bewusst sind. Mädchen sind darüber hinaus erkennbar schneller zufrieden als ihre männlichen Altersgenossen. Der Verdienst und hohes soziales Ansehen der eigenen beruflichen Tätigkeit wird häufiger von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund als Berufswahlmotiv betont. Demgegenüber sind ostdeutsche Jugendliche besonders bescheiden im Hinblick auf ihre Ansprüche, worin sich der Typus des „Ostdeutschen Arbeitsspartaners“ widerspiegeln könnte, einer Arbeitseinstellung, die das Berufsleben als besonders identitätsstiftend ansieht, gleichzeitig aber an Arbeitgeber und Arbeitsbedingungen kaum Bedingungen stellt⁷. Zudem gibt dies auch ein Abbild der schwierigeren Beschäftigungssituation, denen sich Jugendliche im Osten schon in der Schule ausgesetzt sehen.

⁷ Für eine genauere Beschreibung siehe Behr/ Geissler; Entwicklung des Fachkräftebedarfs in ausgewählten Branchen und regionalen Clustern in der Wirtschaftsregion Chemnitz-Zwickau; In: Ifo Bd. 12; Heft 6; Ifo; Dresden 2005.

Ferner wurden von den befragten Jugendlichen genaue Berufswünsche genannt, woraus das gesellschaftliche Ansehen des angestrebten Berufs als Punktwert (ISEI)⁸ ermittelt werden konnte. Bei den in Deutschland vorzufindenden Berufen reicht dieser von 16 Punkten, z.B. für Reinigungskraft, bis zu 86 Zählern - z.B. für den Beruf des Richters. Die Mehrheit der Jugendlichen bleibt mit durchschnittlich knapp 38 Punkten für ihren angestrebten Beruf deutlich unter dem gesamtdeutschen Mittel von 46 Punkten für den ausgeübten Beruf. Ein Zehntel verfolgte dabei wiederum auch sehr unrealistische Berufswünsche mit sehr hohen ISEI-Werten von über 80. Der Status des Referenzberufs sinkt jedoch bei den darauf folgenden Befragungen immer weiter ab: Haben die Berufswünsche am Ende der Schulzeit dann noch etwa 37 ISEI-Punkte, so weist der Beruf, in dem die Jugendlichen schließlich eine Ausbildungsstelle erlangt haben, im Schnitt nur noch 36 Zähler auf. Darin kann eine Anpassung der Wünsche an die Realität des Arbeits- und Ausbildungsstellenmarktes abgelesen werden.

Kontinuierlich wurden die Jugendlichen auch nach der Zufriedenheit mit den beruflichen Perspektiven befragt. Hierbei wurde eine spezifische Differenz zur vorangegangenen Übergangsphase ermittelt. Daraus geht hervor, dass die Einmündung in Ausbildung bzw. Lehre nicht den Zufriedenheitsgewinn erzielte, der von Seiten der Jugendberufshilfe intendiert und erwartet wird. Hier spielen sich womöglich häufig Ernüchterungserfahrungen im Kontakt mit dem beruflichen Alltag ab. Demgegenüber sticht die positive Bewertung von Praktika durch die Jugendlichen hervor, welche sich durch ein hohes Maß an Praxisnähe und Freiwilligkeit gegenüber anderen Unterstützungsmaßnahmen am Übergang auszeichnen.

⁸ Der ISEI-Score (International Socio-Economic Index of Occupational Status) ist eine gängige Klassifizierung des gesellschaftlichen Ansehens von Berufen. Genauer dazu: Ganzeboom/ Treiman; Internationally Comparable Measures of Occupational Status for the 1988 Standard Classification of Occupations; Social Science Research; Bd. 25; New York 1996.

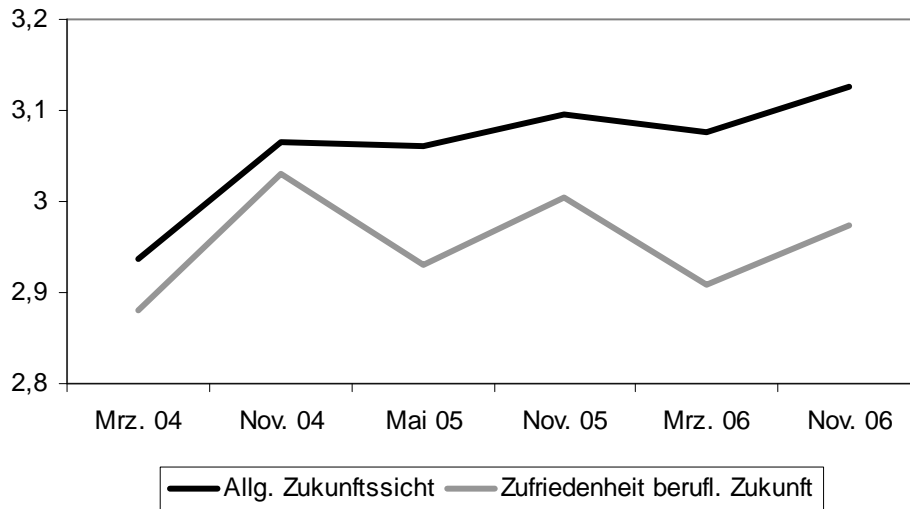


Abb. 2 Berufliche und allgemeine Zukunftssicht (Mittelwerte zwischen 1 „unzufrieden“ bis 4 „sehr zufrieden“)

Die obige Abbildung 2 gibt ein auf und ab der Zufriedenheitswerte wieder, welche in der zweiten Jahreshälfte stets leicht positiver ausfallen als in der ersteren, denn gerade da beginnen die Jugendlichen oft etwas Neues, was mit gehobenen perspektivischen Erwartungen einhergeht. Über den Zeitverlauf kann aber außerdem eine Ablösung der beruflichen von der allgemeinen Zukunftssicht festgestellt werden. Dabei bildet sich in diesem Ablösungseffekt der Bedeutung beruflicher Zufriedenheit von der der Zukunftssicht insgesamt ein Wandel ab. Zu Beginn des Übergangs sind die Erwartungen an das Leben offenbar noch in hohem Maße an die eigene berufliche Laufbahn gebunden. Später jedoch lässt die Zentralität der Berufstätigkeit gegenüber anderen Lebensbereichen nach, etwa gegenüber sozialen bzw. familialen Bezügen⁹. Unterstützt wird dieser Prozess womöglich durch gesammelte Misserfolgserfahrungen, die zu einer Umorientierung auf andere Quellen der Lebenszufriedenheit zwingen. Hier könnten sich Prozesse der Desensibilisierung gegenüber der beruflichen Zukunftssphäre abspielen¹⁰. Es findet demnach offenbar eine Abkopplung beruflicher Ambitionen von persönlichen Zukunftserwartungen statt, wobei die ersteren zwar nicht aufgegeben, aber im Rahmen einer Konstruktion kohärenter Vorstellungen über den eigenen Lebensentwurf deutlich relativiert werden.

Insgesamt kann für die befragten Jugendlichen zweieinhalb Jahre nach Verlassen der Schule bilanziert werden, dass knapp zwei Drittel mit ihrer Lage eher zufrieden

⁹ Greenhaus; A factorial investigation of career salience. Journal of Vocational Behavior, Nr. 3; 1973.

¹⁰ Bäumer a.a.O.

sind. Darin sind die 11 Prozent enthalten, denen durch das Übergangssystem subjektiv geholfen werden konnte, die also aus einer Situation beruflicher Unzufriedenheit schließlich in für sie akzeptable Trajekte einmündeten. Ihnen steht ein reichliches Drittel derjenigen gegenüber, die – bedingt durch Frustrationserfahrungen und unbefriedigende Übergangsverläufe – in einer Position beruflicher Unzufriedenheit anlangten.

Fragen wir nach den Einflussfaktoren, die den Erfolg des Übergangs von Jugendlichen nach der Hauptschule mit bedingen, so zeigt sich anhand der vorliegenden gesamtdeutschen Befunde ein komplexes Wirkungsgefüge¹¹. So kann festgehalten werden, dass im Wesentlichen die Ausbildungsstellensituation der Herkunftsregion, das Geschlecht der Jugendlichen sowie ein etwaiger Migrationshintergrund die ausschlaggebenden Vorbedingungen des Übergangserfolges bilden, wobei Mädchen und Jugendliche nichtdeutscher Herkunft gegenüber ihren Altersgenossen zusätzlich benachteiligt sind. Währenddessen sind ein erworbener höherer Schulabschluss sowie bessere Noten kaum von Belang für die berufliche Platzierung. D.h. der Übergangserfolg ist zumindest für Jugendliche, die Hauptschulbildungsgänge besuchten, lediglich von Faktoren bestimmt, auf die sie – abgesehen von ihrer Mobilitätsbereitschaft – keinerlei Einfluss ausüben.

Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn wir die Übergangsraten der Jugendlichen in ein Ausbildungsverhältnis betrachten. Demnach ist in Abbildung 3 dargestellt¹², wann wie viele Jugendliche mit unterschiedlichem Schulabschluss in Ausbildung einmünden.

¹¹ In die Bewertung des Übergangserfolgs fließen dabei sowohl objektive Kriterien – wie die Erlangung eines Ausbildungsplatzes sowie der soziale Status des erlernten Berufs – aber auch subjektive mit ein, wie die berufliche Zufriedenheit.

¹² Die schwarze Kurve repräsentiert dabei die Absolventen ohne Schulabschluss, die rote diejenigen mit einfachem Hauptschulabschluss, blau sind Jugendliche mit erweitertem Hauptschulabschluss und grün solche mit Realschulabschluss dargestellt.

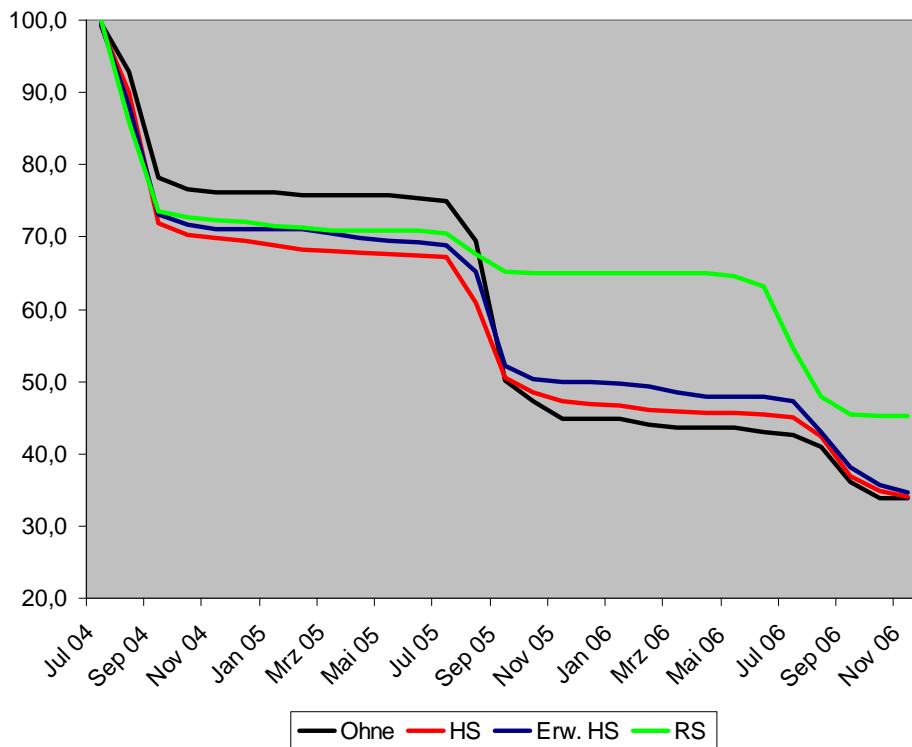


Abb. 3 Übergang in Ausbildung (nicht abgebrochen) nach Schulabschluss in Prozent des Jahrgangs

Dabei wird ersichtlich, dass höhere Abschlüsse keinen Einfluss auf die Erlangung eines Ausbildungsplatzes haben. Stattdessen gehen Absolventen mit Realschulabschluss mit ca. 45 Prozent der Jugendlichen sogar häufiger leer aus. Für die Übrigen beträgt die Quote derjenigen, die innerhalb der zweieinhalb Jahre nach Beendigung der Schule keinen Ausbildungsvertrag abschließen können, nur 35 Prozent. Erfahrungsgemäß reduzieren sich diese Werte im weiteren Übergangsverlauf dann nur noch geringfügig. Gleichzeitig ist festzustellen, dass je später die Einmündung in Ausbildung gelingt, umso niedriger fällt der soziale Status der ergriffenen Ausbildungsberufe aus. Bei Verzögerungen im Übergang müssen also oft Abstriche am Berufswunsch gemacht werden.

Fazit

Zusammenfassend ist zu bilanzieren, dass sich der Berufsverlauf von Jugendlichen mit niedrigen Bildungsabschlüssen als Prozess gestaltet, der sich nur selten selbstbestimmt vollzieht. Es muss also eher von einer beruflichen Allokation gesprochen werden als von einer freien Berufswahl. Dabei findet eine subjektive Anpassung an harte objektive Realitäten statt, wobei die Lebenszufriedenheit der Jugendlichen eine hohe Elastizität persönlicher Lebenskonzepte aufweist. Die

bundesweite Mobilität für Ausbildungsplätze ist hier ein Opfer an die eigene Berufsbiographie. Die beschriebene Abkoppelung von Schulbildungs- und Berufsbildungsverlauf stellen hier die gesellschaftlich vermittelten meritokratischen Erzählungen in Frage, wonach Eigenanstrengung zu persönlichem Erfolg führt.

Am Schluss des Beitrages seien jedoch noch einige übergangspolitische Erfordernisse angeführt, die sich m. E. aus den dargelegten Ergebnissen ableiten lassen.

Zunächst muss durch die Herstellung einer ausreichenden Angebots-Nachfrage-Relation an Ausbildungsplätzen das verfassungsmäßige Rechts der freien Berufswahl wieder verbürgt werden. Solange weniger Ausbildungsstellen als Bewerber vorhanden sind, können übergangspolitische Instrumente auch nur dazu führen, dass bestimmte Zielgruppen von Jugendlichen am Übergang gegenüber anderen gefördert werden, die dann bei der Ausbildungssuche leer ausgehen. Weiterhin wurde die Bedeutung realistischer berufsbiographischer Entscheidungs- und Zielfindung deutlich, was die Etablierung eines Konzepts für Berufsorientierung an jeder einzelnen Schule nahe legt. Außerdem konnte gezeigt werden, wie wichtig die Schaffung von motivationalen Voraussetzungen für den Erfolg von Unterstützungsangeboten am Übergang Schule – Beruf ist, z.B. durch freiwillige, praxisnahe Kurzmaßnahmen. Zudem bräuchte etwa ein Fünftel eines Absolventenjahrgangs ein begleitendes Coaching, ein generelles einzelfallorientiertes regionales Übergangsmanagement wäre perspektivisch wünschenswert. Auch ist eine engere Verzahnung der Schule mit Praxislernorten geboten – wie z.B. in Form von Lehrerbetriebspraktika, Praxislertagen oder einem fest verankerten Service Learning für Schüler, wobei durch ehrenamtliches Engagement wichtige Sozial- bzw. Schlüsselkompetenzen vermittelt werden.

Die Erfahrungen von Jugendlichen im Laufe der Statuspassage von der Schulzeit ins Erwerbsleben sind dabei nicht losgelöst von angrenzenden Problemfeldern dieser Altersgruppe, die häufig auch auf dem subjektiven Erleben beruhen, im Anschluss an eine von persönlichen Anstrengungen begleiteten Ausbildungsphase von der Arbeitsgesellschaft gar nicht gebraucht zu werden.